



Nach der Schlacht: James Baldwin in Amsterdam, 14.11.1974

In dem misslungenen und deswegen sehr aufschlussreichen Filmporträt »Meeting the Man. James Baldwin in Paris« (1970) kommt es vor laufender Kamera zum Streit zwischen James Baldwin und dem britischen Regisseur Terrence Dixon. Baldwin hat kein Interesse an einem Schriftstellerporträt, er will als »schwarzer Mensch in der Mitte dieses Jahrhunderts« »Zeugnis ablegen für etwas, das ich weiß«. Er wird ziemlich ärgerlich angesichts der Impertinenz der Filmleute, die ihn als existenzialistischen Träger von schwarzen Rollkragenumpullovern im Pariser Exil zeigen wollen. Am Ende des Films willigt er ein, doch über seine Rolle als Schriftsteller zu sprechen. Der Interviewer sagt: »Sie schreiben für weiße Menschen, sind Sie sich dessen bewusst?« Er glaube nicht an weiße und auch nicht an schwarze Menschen, antwortet Baldwin: »I'm writing for people, baby!«

René Aguigah, Ressortleiter Literatur beim *Deutschlandfunk* und *Deutschlandfunk Kultur*, hat nun einen biographischen Essay über Baldwin geschrieben, dessen Werk er entlang dreier Gegensatzpaare strukturiert. Erstens: Baldwin als Verfasser von Literatur und als politisch engagierter Mensch. Zweitens: Baldwin als Romancier und als Essayist. Drittens: Baldwin als Partikularist und als Universalist. »Überwiegt in Baldwins Denken die Orientierung an partikularen Kollektividentitäten oder die Orientierung an der Universalität des

Menschseins?« wie Aguigah modisch formuliert. Dazu fährt Baldwin im Film fort: »Ich kenne den Unterschied zwischen Schwarz und Weiß in dieser Zeit. Er bedeutet, dass ich mich nicht über einige Dinge täuschen kann, über die ich mich täuschen könnte, wenn ich weiß wäre.« Hier wie auch für das gesamte Schaffen kann man mit Aguigah zum Ergebnis kommen, dass sich bei Baldwin beides findet – die Verbundenheit mit allen Menschen und der Kampf für die Interessen der Afroamerikaner. Und die beiden Pole sind zwar »vereint«, aber nicht »versöhnt«.

Baldwin wurde vor 100 Jahren, am 2. August 1924, im New Yorker Stadtteil Harlem geboren. In ärmlichen Verhältnissen wuchs er mit Mutter, Stiefvater, einem streng-religiösen Prediger, und acht Geschwistern auf. Als Jugendlicher wurde er zunächst selbst Laienprediger, bevor er sich von der Kirche löste, zu schreiben begann und 1948 nach Paris ging. Fortan verbrachte er sein Leben als »eine Art transatlantischer Pendler« zwischen Paris, Südfrankreich, Kalifornien, Istanbul und New York. Nachdem er 1957 in die USA zurückgekehrt war, wurde er ein eloquenter, charismatischer »Star« der Bürgerrechtsbewegung. 1970, nach den Morden an Medgar Evers (1963), Malcolm X (1965) und Martin Luther King (1968), ging er zurück nach Frankreich und geriet ab den 70er Jahren in Vergessenheit. Prominente Vertreter der Black-Power-Bewegung

»I'm writing for people, baby!«

James Baldwin zum 100.: Ein biographischer Essay porträtiert den US-Schriftsteller als Zeugen des 20. Jahrhunderts. **Von Sabine Lueken**

wie der Black Panther Eldridge Cleaver oder der Schriftsteller Amiri Baraka, der bei Aguigah gar nicht vorkommt, kritisierten ihn zu Unrecht als proweiß. Baldwin starb am 1. Dezember 1987.

Ins öffentliche Bewusstsein zurückgekehrt ist er spätestens seit 2016 mit der Präsidentschaft Donald Trumps und der sich von den USA aus transnational verbreitenden Bewegung »Black Lives Matter«. Zitate von Baldwin werden auf T-Shirts und Sticker gedruckt. Der Dokumentarfilm »I am not your Negro« (2016) von Raoul Peck – mit Baldwins unvollendetem Text »Remember This House« über Malcom X, Martin Luther King und Medgar Evers als melancholischer Kommentar aus dem Off – gewann 2017 auf der Berlinale den Panorama-Publikumspreis. Seit 2018 erscheinen Baldwins scharfsinnig-präzisen, differenzierten Texte in neuer Übersetzung im DTV-Verlag, nachdem sowohl die BRD- als auch die DDR-Übersetzungen jahrzehntelang vergriffen waren.

Aguigah skizziert in seinem Buch Baldwins Gedanken entlang seiner großen Themen Rassismus, Sex, Liebe und Hass. Dabei verknüpft er Leben und Werk, ohne zu privat zu werden. »Beim Schreiben schöpft man nur aus einem – der eigenen Erfahrung«, war Baldwin überzeugt. In seinem ersten Roman »Go, Tell It On The Mountain« (1953) (deutsch: Gehe hin und verkünde es vom Berge; im neuen deutschen Titel »Von dieser Welt« ist der schöne Gospelswing beseitigt) erzählt er vom Aufwachsen seines Alter egos John im Harlem der 1930er Jahre, kurz nach der »Great Migration«, der Massenwanderungsbewegung von ca. 1,6 Millionen Afroamerikanern aus dem Süden in den Norden und Westen der USA. »Giovannis Zimmer« (1956) spielt in Paris und handelt von der scheiternden Liebe zwischen zwei weißen Männern – ein Fall von »Critical Whiteness«, bevor der Begriff überhaupt erfunden wurde, so Aguigah. Den Roman »Ein anderes Land« (1962) analysiert der Journalist als großes Panorama »vom Lieben, Kämpfen und Überleben von miteinander verbundenen Weißen und Schwarzen«.

Die essayistische Warnung »The Fire Next Time« (1963) begründete

Baldwins »Ruf als Prophet«. Hier wie auch schon in seinem ersten Aufsatzband »Notes of a Native Son« (1955) (deutsch: Von einem Sohn dieses Landes) entdeckt Aguigah eine wiederkehrende Gedankenkette, die er »Baldwins Formel« nennt. Der Rassismus zerstöre innerlich auch die Weißen. Damit sie mit sich selbst leben könnten, müssten sie einen Weg finden, mit den schwarzen Amerikanern zu leben. Denn das Land gehöre beiden gleichermaßen. Das war auch eine Absage an den umgekehrten Rassismus der »Black Muslims« und ihre Idee eines eigenen Staates für die Schwarzen.

Der Roman »Tell Me How Long the Train's Been Gone« (1968) wurde von der Kritik überwiegend als propagandistisch und oberflächlich abgelehnt, Aguigah hingegen analysiert den Roman als Weiterentwicklung von Baldwins Reflexionen. Die Hauptfigur, der Schauspieler Leo Proudhammer, ist befreundet mit Christopher, »black in color, black in pride, black in rage«. »Christopher ist die Figur, durch die der sich radikalisierte Flügel des Protests aus der Gegenwart der mittleren 60er Jahre in den Roman ragt«, so Aguigah. Baldwin sympathisierte Ende der 60er Jahre mit den Black Panthers, aber am Ende des Romans hat der schwarze Künstler das letzte Wort und nicht der junge Militante, merkt Aguigah an. »Beale Street Blues« (1974) ist die Liebesgeschichte eines schwarzen Pärchens aus der Perspektive der Frau »inmitten der gesellschaftlichen Unbilden«, spricht Polizei- und Justizwillkür.

Baldwin war ein furchtloser und schonungsloser Zeuge. Er wollte, Aguigah zitiert es, »ein aufrichtiger Mensch sein und ein guter Schriftsteller«. Den letzten Roman, »Just Above My Head« (1979), würdigt er als Reflexion der Kämpfe der Bürgerrechtsbewegung, die Baldwin mit Malcolm X den »jüngsten Sklavenaufstand« nannte, »nach der Schlacht«. »Wer dabei war, wer Zeuge war, wird diese Zeit für immer erinnern«, so Baldwin.

■ René Aguigah: James Baldwin. Der Zeuge. Ein Porträt. C. H. Beck, München 2024, 233 Seiten, 24 Euro

Keine Grenze

Der nach der Holocaust-überlebenden Margot Friedländer (102) benannte Preis wird 2024 erstmals von der im vergangenen Jahr geschaffenen Friedländer-Stiftung vergeben. Damit wolle Friedländer Menschen auszeichnen, die sich mit Aktionen für Toleranz und gegen Antisemitismus oder Demokratiefeindlichkeit etwa in Schulen, Hochschulen, Bürgerinitiativen, Vereinen oder Betrieben einsetzten, heißt es in einer Mitteilung vom Donnerstag. Die Vergabe ist für November in Berlin vorgesehen. Die als jüdische Deutsche 1921 in Berlin geborene Friedländer wurde 1944 von den Nazis ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Als einzige ihrer Familie überlebte sie den Holocaust. Nach mehr als sechs Jahrzehnten im New Yorker Exil kehrte Friedländer im Alter von 88 Jahren nach Berlin zurück. Der Margot-Friedländer-Preis wurde von 2014 bis 2023 von der Schwarzkopf-Stiftung gemeinsam mit Friedländer an Jugendliche vergeben, die sich in Projekten mit dem Holocaust und den Folgen auseinandersetzten. Den Angaben zufolge wurde die mit 25.000 Euro dotierte Auszeichnung neu konzipiert. Sie kann nun ohne Altersgrenze an Einzelpersonen oder Initiativen von Gruppen gehen. Das Preisgeld soll für die Weiterführung des Engagements verwendet werden.

(dpa/jw)

Kein Leben

Trotz der Fußball-EM ist der Bierabsatz im ersten Halbjahr 2024 weiter zurückgegangen, wie das Statistische Bundesamt berichtet. Im Inland gingen von Januar bis einschließlich Juni 3,4 Milliarden Liter des Traditionsgetränks an Handel und Gastronomie – 0,9 Prozent weniger als ein Jahr zuvor. Der Deutsche Brauer-Bund nennt das wechselhafte Wetter als entscheidenden Faktor für das schleppende Biergeschäft. »Die häufigen Unwetter haben vielen Wirten das Geschäft verhegelt, so manche Gartenparty fiel ins Wasser«, sagt Hauptgeschäftsführer Holger Eichele. Auch einschließlich der Exporte und des steuerfreien Haustrunks für die eigenen Beschäftigten ging der Absatz der rund 1.500 Betriebe zurück, und zwar um 0,6 Prozent auf 4,2 Milliarden Liter. Das waren fast 30 Prozent weniger als im Juni 2006 während der Fußball-WM in Deutschland. Alles deutet darauf hin, dass 2024 noch einmal schwächer wird als das bereits mauere Vorjahr, das mit knapp 8,4 Milliarden Litern selbst das Coronajahr 2021 unterboten hat. Eine einzige Enttäuschung für die Branche war schließlich der EM-Spielmonat Juni mit einem Rückgang des Gesamtabsatzes von mehr als elf Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat. Nach den statistischen Zahlen war das der schlechteste Juni seit Neufassung der Biersteuer im Jahr 1993.

(dpa/jw)

Ockhams Rasiermesser oder: Vormittag mit Zilpzalp ■ Olympiatelegramm. Von Jürgen Roth

Ich sitze vor dem »Seven Bistro«. Vorhin, zum Morgenkaffee, Surfen. Danach Damenhandball, ganz »okay« (Eckhard Henscheid). Dann ein Bericht über Feminismus bei Olympia (o. s. ä.), war mir zu doof. Der Bistrotisch steht noch im Schatten. Eine kühle Brise streicht die Straße hinunter. Ein Bauer, der Odel ausfährt, würzt die Luft. Ab 10.43 Uhr darf man Hefeweizen trinken. Gegenüber das Grün des Baronparks, ein unverschämtes, ein geradewegs frivoles Grün. Ein

Westwall aus fünfzehn, zwanzig Meter hohen Ahornbäumen. Eine gnädige Wildnis, zu der der gemeine Mensch keinen Zugang hat – gelobt sei der Feudalismus –, er tät' in kürzester Zeit alles niedermähen. Im Hintergrund singt ein Zilpzalp. L. zuckelt im Auto vorbei und ruft mir aus dem heruntergekurbelten Fenster zu: »Ei Jürgen, was machst denn du schon in der Kneipe?!« Ich wische mit der Hand von rechts nach links, in Fahrtrichtung, und repliziere: »Weiterfahr'n! Weiterfahr'n!«

Meine Theorie von der umgekehrten Proportionalität haut nicht gänzlich hin. Die zu den Kanuten abkommandierte Ann-Kathrin Rose fabuliert über Athleten, »die sich selber noch mal zupushen« (womit? Mit Gutmann?), und liebt die jüngste Missgeburt aus dem Kosmos des Sportjournalismus: »eskalieren«. Alle eskalieren andauernd. Der ZDF-Ruderkommentator Norbert Galeske feiert »das absolute I-Tüpfelchen auf seiner Karriere« (nicht auf seiner eigenen, sondern

auf der eines Sportlers). Die Hockeyexpertin desselben Instituts, Janne Müller-Wieland, gewahrt, dass die deutschen Herren irgendwie »zurückkreieren«, und »am Ende geht es um den Mindset-Shift«, derweil die Tennisschnalle Andrea Petković analysiert: »Der Treffer ist nicht im Sweetspot.« Das sind, wie erwähnt, Zufallsaufschnapper. Um den infiniten Unflat auf einen Begriff zu bringen, genügt Ockhams Rasiermesser: Allüberall narzisstische Vollidioten.